

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Der Berufene

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dann streuen wir der Zukunft goldne Saat
Mit vollen Händen aus dem Himmelwagen,
Dazt tausendsach gedeihe gute Tat.
Und selig geht auch dir die Ahnung ein:
Es wird mehr Duft in einer Knospe sein,
Als in dem Kranz von lang verwelkten Tagen.

Der Berufene.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Ruth Waldstetter, Bern.

Seegüetli, 3....., Schweiz,
15. November 1918.

Mein liebes Kind!

Du bist zurück in Deutschland, in Sicherheit, außer Gefahr; das entsetzliche Warten ist vorbei! Das ist alles, was für mich das Wort Waffenstillstand heißt. Ich habe nicht anders können als Gott danken, obwohl ich eine Heidin bin.

Und Du solltest hören und sehen, wie es heute hier zugeht, in Deinem Heim, in unserm sonnigen Seegüetli! In alle Richtungen habe ich Dein Telegramm weitertelephoniert; Besuche kommen, man beglückwünscht mich, fragt bereits nach Deiner Einreiseerlaubnis, Meyer und Huber wollen Dir bis zur Grenze entgegenreisen (aber das möchte ich allein tun), und in allem sehe ich, Gustav, wie man Dich liebt und ehrt, ja, ich darf schon sagen, wie man stolz ist auf Dich und Deine Leistungen und glücklich, daß Du der Kunst zurückgegeben bist; viele haben mir das auch ausdrücklich gesagt. Ein hübscher Zufall wollte es, daß ich heute von der Kunstgesellschaft angefragt werde, ob Dein Bildnis von Fr. B., an dem Du zuletzt noch mit solchem Eifer gearbeitet hast, als typisches Kunstwerk der neusten Richtung in die Ausstellung städtischer Familienbildnisse aufgenommen werden dürfe. Ich sagte vorläufig zu, da Du Dich ja über diese Gelegenheit freuen wirst, bat aber, das Bild nicht abholen zu lassen, bis Deine förmliche Einwilligung da sei. Bitte telegraphisch!

Zu Mittag war Leo da, und wir haben die nötigen Schritte, die für Deine Einreisebewilligung privat unternommen werden können, besprochen. Wir haben Alti getrunken. Ach, Gustav, wie schön ist es, die Mutter eines Künstlers zu sein!

Ich sage es heute frei heraus. Ich bin wie eine niedergedrückte Feder, die wieder auffähnelt. Sogar der kühle Leo hat sich erwärmt und sprach mit wahrem Respekt von Deinen Sachen.

Nun komm nur bald, Lieber, Du hast es nötig. Deine Briefe klangen so ernst. Mein Gott, was hast Du alles durchgemacht, während wir es hier so gut hatten! Daran darf ich gar nicht denken. Du hast mir vieles verschwiegen, das habe ich wohl gespürt, vieles und wichtiges. Nun freue Dich aber, mein Lieber, freue Dich! Dein Atelier wird Dich geschnürt erwarten; und von Herzen ersehnt Dich Deine alte und wieder verjüngte Mama.

R....., 16. Nov. 1918.

Liebste Mutter!

Vorgestern haben wir die Grenze überschritten — anders, als wir's uns gedacht hatten; aber wir waren seit Wochen von den Tatsachen unterrichtet. Und heute, wo ich zwischen zwei Leben stehe, kümmert mich das, was man nationales Unglück nennt, weniger, als Du vielleicht denfst. Bewegt bin ich wohl, aber von ganz andern Gedanken. Denn was ist für uns Patriotismus, Nationalismus und all das geworden? Wahnsinn. Aber das entsetzliche Leben draußen, Mutter, das war wirklich — und war reich. Diesen Reichtum nicht zu verlieren, das ist mein Gedanke, meine Sorge, ja, meine einzige Sorge. Sonst kann mich nichts erregen; ich habe die Fähigkeit zur Erregung verloren.

Doch eine ungetrübte Freude habe ich: daß Deine Qual und Angst nun ein Ende nimmt. Wie oft hab' ich an Deine schlaflosen Nächte gedacht und

Deine Gedanken um mich gefühlt! Es war das einzige, was vom früheren Leben noch an mich kam. Nun werden wir wieder zusammen sein und uns wieder kennen lernen. Du schreibst, Du seiest gealtert, Mutter. Aber ich? Ich war im Grabe, so kommt es mir vor, während ich durch die Stadt wandere, in der das Leben weitergegangen ist alle die Zeit, dies Tun und Treiben um nichts, um heinah nichts.

Meine Arbeit im Demobilmachungsbureau wird einige Wochen dauern. Dann ins Seegüetli! Das Wort klingt so hell, aus ganz ferner Zeit!

Ich bin benommen von dem seltsamen Augenblick zwischen zwei Leben.

Immer Dein

Junge.

Telegramm:
Bitte Bild zurückhalten. Brief folgt.
Gustav Stein.

Mein Lieber!

Nur eine Zeile über die Ausstellungsache: Beruht Deine Absage nicht vielleicht auf einem Mißverständnis? Heute war Professor B. hier; er wird Dir Genaueres schreiben und hofft, daß Du Dich umstimmen läßt.

Ich warte ungeduldig auf einen Brief von Dir. Jedermann fragt nach Dir und trägt mir Grüße auf.

Herzlich umarmt Dich Deine Mama.

Liebe Mutter!

Ich habe Deinen Brief, Deinen freudigen Brief eben erhalten. Er kommt mir wie von einer glücklichen Insel. Und dort lebst Du und sehst mich herbei, gute, treue Mama! Ich werde ein wenig Zeit brauchen, um mich in Arkadien wieder zurechtzufinden. Mir scheint, ich habe keine Phantasie mehr, um mich in Gedanken hinzuversehen. Gegenwärtig sind auch mein Wille und meine Nervenkraft nicht ganz im Gleichgewicht. Nun, dies wird sich rasch ausgleichen.

Über meinen Entschied gegen die Ausstellung des Bildes bin ich Dir eine Aufklärung schuldig. Mein Bild des Fr. B., das ich mir noch deutlich vorstellen kann, war ein bloßes Stilexperiment, ein ganz gewöhnlicher technischer Versuch, zu dem ich ein Menschenantlitz missbraucht

habe. Es war nichts weiter als eine unnötige Künstelei, nicht einmal nötig im engen Sinne eines handwerklichen Fortschritts, den ich damals, ich weiß nicht warum, als notwendig ansah.

Mutter, ich habe inzwischen das Menschenantlitz in all seiner Schönheit und in all seinen Verzerrungen gesehen, in seinen entsetzlichsten, unbeschreiblichen Zerstörungen, in allem Schmerz und Leiden, dessen Ausdruck es fähig ist, aber auch in seiner glühendsten Geistigkeit und der letzten Verklärung. Jetzt liebe und verehre ich es erst; jetzt habe ich es erst erlebt; deshalb will ich nicht jenen kindischen und eiteln, wahrhaft geistlosen Versuch zur Schau stellen.

Warum habe ich damals überhaupt gemalt und aus was für einem Gefühl der Berechtigung? Das habe ich mich oft gefragt diese Jahre hindurch, oft sogar, wenn ich eine Bahre durch Feuergefahr trug, oder wenn ich mich müde mit einem Verwundeten durch das zerwühlte Feld schlepppte; immer wieder kamen diese Gedanken, kam dieses Erstaunen über mein früheres Selbst in mir auf. Warum habe ich in dieser nüchternen, eiteln Art Leben versinnbildlicht, und warum tun es Tausende gleich wie ich ihr ganzes Leben lang? Ich tat es wohl, weil ich nur die Oberfläche kannte und nicht einmal ahnte, daß mir der Sinn des Lebens, sein Geist und seine Kräfte verschlossen waren. Deshalb mangelte es mir an Achtung, und aus der Mißachtung eines Ignoranten heraus habe ich vom großen Werk des Geistes nur das versinnbildlicht, was meine eiteln Augen erfassen konnten. Wenn wir das Erlebnis gehabt hätten, das die Tiefen aufreißt und die Härten und Krusten im Feuer schmelzt, so hätten wir nicht ruhig gesessen und gepinselt, gereimt und Liedchen gesungen. Ach, unsere ganze tändelnde Jugend sehe ich in mir!

Ich wollte Dir von all diesem erst später mündlich reden. Ich hoffe, daß es mir im neuen Leben alles fest und klar bleibt, so wie ich es dort draußen, wo Himmel und Hölle sich nahe waren, erfahren habe.

Verzeih, wenn ich Dir in der Ausstellungsfrage eine kleine Enttäuschung

bereite! Aber es ist ja nur eine Neuheit. — Mich darfst Du ohne Bangen erwarten, Mutter. Ich bin zwar im Uebergang zum neuen Leben noch nicht ganz der Form gewiß; aber meines Innersten bin ich sicher. Die Jahre dort draußen waren ein unermäßliches Geschenk, obwohl wir in der Hölle und im Grab gewesen sind.

Du aber sollst Dich nun nicht mehr beunruhigen und jeden Tag endlich sorglos genießen! Grüße Onkel Leo.

Dankbar immer Dein Gustav.

Mein lieber, guter Junge!

Ich habe Deinen Brief wieder und wieder gelesen. Und noch einmal, nachdem der jahrelange Schrecken vorbei ist, bin ich traurig geworden. Was hast Du erlebt, was ist über Dich gegangen, über Deine fröhliche Jugend, das habe ich mich von neuem fragen müssen beim Lesen Deines Briefes. Eigentlich weiß ich ja doch nichts, gar nichts von dem, was da draußen geschehen ist. Nun, bald kehrst Du zurück; dann sollst Du mir alles sagen. Hauptfächlich aber mußt Du Dich ausruhen, Deine Nerven einmal ganz ausspannen. Du als Sanitäter und mit der Gemütsart eines Künstlers hast eben den Krieg noch viel tiefer und schauriger erlebt als andere. Hier aber sollst Du ganz genesen. Ich denke sehr daran, Dir mein Südzimmer einzurichten; wärst Du einverstanden? Ich würde es in dem dunkelblauen Ton, der Dir immer angenehm war, tapezieren lassen.

Deinen Verzicht auf die Ausstellung bedaure ich. Nach Empfang Deines Briefes habe ich noch einmal mit Professor V. telephoniert. Dein Entschluß tat ihm sehr leid; doch meinte er, das gleiche Dir ganz; er habe Deine künstlerische Gewissenhaftigkeit immer hoch geschägt und ersehe aus Deinem Entschied, daß Du auch in der künstlerischen Entwicklung unterdessen nicht stillgestanden seist. Du siehst, man versteht auch Deinen Verzicht, und man erhofft vieles von Dir.

Aber Deine früheren Arbeiten urteilst Du doch etwas zu hart, lieber Gustav! Sieh sie Dir nur wieder an, Du wirst erstaunt sein. Meyer und Huber

haben neulich mit mir zusammen alles, was noch im Atelier herumstand, ins beste Licht gehängt. Wir waren einen ganzen Nachmittag dabei. Ach, wie habe ich mich wieder gefreut an all Deinen schönen Sachen! Auch das — wenig schmeichelhafte! — Porträt der Mutter des Künstlers sah mich ganz rührend an.

Liebes Kind, daß ich Dich ohne Bangen erwarten darf, daran habe ich auch nicht eine Sekunde gezweifelt. Nein, niemals. Aber ich danke Dir für diese Worte!

Nun leb wohl für heute, mein Einziger, und laß recht oft von Dir hören! Schreibe mir, ob Du ordentlich verpflegt bist, ob Du nicht Mangel leidest, wie Du Dich körperlich fühlst.

In treuer Liebe Deine Mama.

Liebe Mutter!

Heute kam Dein guter Brief. Ich habe mir Euch vorgestellt im Seegüetli droben und im Atelier — es ist die ganze alte, ferne Zeit, die wieder herauskommt, die Zeit, die mir im Feld oft wie ein Märchen herleuchtete. Aber nun, darf ich, soll ich Dir sagen, Mutter, daß ich nach diesen letzten Jahren in jene sonnige, heitere, ferne Zeit vielleicht nicht mehr so ganz selbstverständlich hinabtauchen kann wie früher. Ich hatte vor, Dir davon nichts zu schreiben und unser Zusammensein abzuwarten; aber die Frage über das Ausstellungsbild hat mich mehr aus mir herausgedrangt, als ich wollte, und dann ist ja auch dies, diese mir wiedergeschenkte Zukunft und was ich dafür in der Hölle dort unten errungen habe, meine ganze und einzige Sorge. Es ist in keiner Weise Angst vor dem Leben, Mutter, was mich bewegt, und auch von „Nerven“, wie Du vielleicht denfst, ist hiebei keine Rede. Es ist nur die Sorge um einen schwer errungenen Schatz, den man unbedingt, und wenn es das größte Opfer gälte — ich sage das mit vollem Bewußtsein — festhalten möchte. Dort draußen konnte er mir nicht geraubt werden; ich habe für diesen Schatz und aus ihm gelebt, obwohl er nur eine Ahnung war, nur ein Erlebnis des Geistes, eines, das einzig und allein mit der Unspannung aller Seelenkräfte festgehalten werden kann.

Wenn ich äußerte, daß ich meine Arbeiten für nichtig halte, so meinte ich nicht, daß ich sie technisch oder sogar rein künstlerisch für wertloser ansah als früher. Ich sagte das nur, weil ich jetzt mit einem andern Maß messe. Ich sehe unsre heutige Kunstuübung nicht mehr nur im Vergleich zu derjenigen anderer Zeiten, sondern jede Kunstuübung, ja die Kunst selbst — verzeih, Mutter, und erschrick nicht, daß ich es gerade ausspreche — die Kunst ist mir nichts weiter als ein Punkt oder eine Bewegung in einem viel größeren Ganzen. Und allein im harmonischen Zusammenhang mit diesem hat eine solche Bewegung ihren Wert.

Ich schrieb Dir, daß ich in meiner pinselnden Jugend unsre Jugend überhaupt sehe, wie sie ihre Zeit tändelnd verbringt. Ich sagte das nicht, um ein Urteil zu fällen, sondern im Gedanken an die Größe und Bedeutung dieses uns selber umfassenden Ganzen von geistigen und physischen Kräften, das mir draußen in der Hölle und im Grab erschien ist. Du kannst Dir nicht denken, wie bloßgelegt dort das Leben war, wie es seine Elemente zeigte. Urkräfte haben miteinander gerungen, wahrhaft die Kräfte „des Lichts und der Finsternis“. Einer, der denkend dabei war, muß aus diesem Kampf der Urkräfte hinaus sein Weltbild schaffen. Und in diesem Bilde ist er doch selbst tätig und selber eine kleine Welt. Nun kann er nicht mehr anders, als sich und seine Handlungen ebenfalls danach werten, wie sich die Urkräfte darin verkörpern. Deshalb gibt es für ihn überall und in jeder Lage fortan nur ein großes Entweder — Oder.

Von diesen Erfahrungen zu schreiben ist nicht gut; sie verlieren so leicht ihre Kraft. Aber wir beide müssen uns verstehen, zu verstehen suchen, wenn wir dieses künstige Leben, dieses unschätzbare, wiedergeschaffte, zusammen leben wollen. Uebrigens, das kannst Du Dir nicht denken, Mutter, wie einfach es damals war, zu sterben. Abgesehen davon, daß die physische Todesfurcht, die nur eine Gewohnheit ist, vollständig schwand, so war es auch so einfach, in diesem Kampf unserer eigenen Elemente unterzugehen. Wenn ich daran zurückdenke, wie kompliziert mein früheres Leben war mit seinen An-

sprüchen und Empfindlichkeiten, seinem subtilen Streben, seiner Eitelkeit, seinem kleinen Sein- und Geltenwollen! Möge es so nie mehr werden! Oder für mich war die Hölle umsonst.

Liebe Mutter, gewiß habe ich mich schlecht und unverständlich ausgedrückt. Ich habe dies alles so lange schweigend bei mir aufbewahrt! Schreibe mir nur, daß Du nicht erschrocken bist über mich, und ob Du glaubst, Du werdest über den neuen Sohn, der doch in dem alten stecke, nicht enttäuscht sein. Es wäre so schwer, wenn wir uns nicht verstanden! Dies ist vielleicht wahrhaft der Kern meiner Sorge.

Um mein Wohl sei ja nicht bekümmert. „Uns“ ist es immer noch gut ergangen; drückend ist nur, was man hier in der Stadt sieht, bei den andern. Ich bin völlig gesund, höchstens etwas matt, und habe, was ich brauche.

Bald mehr. Ich will versuchen, alles besser zu sagen. Und vor allem, sorge Dich nicht, Mutter!

Immer Dein

Gustav.

Mein liebster Junge!

Dein Brief hat mir viel zu denken gegeben, und mehr als je habe ich gewünscht, daß wir recht bald wieder beisammen sein möchten. Denn in der Entfernung wachsen Gespenster. Ich verstehe ja, mein Lieber, ich verstehe so gut, daß die furchtbaren Erschütterungen von draußen nicht ohne Folgen sein können und auch sollen, besonders auf ein Künstlergemüt wie Deines. Aber ich bin doch fest überzeugt — und nicht nur ich bin es, sondern auch Deine Freunde glauben es — daß, sobald Du wieder anfängst zu malen, die Freude der Arbeit Dich im Leben von neuem festen Fuß fassen läßt. Ich glaube, daß Deine gewisse Scheu vor diesem Leben doch vielleicht mehr mit den Nerven zu tun hat, als Du meinst. Und gerade dafür ist bei Dir die Arbeit immer das Allheilmittel gewesen. Darin bist Du eben auch ein echter Künstler. Und nun hast Du so lang das Schaffen entbehren müssen, hast nur aus der Ferne, aus einer schrecklichen Wirklichkeit heraus, daran gedacht, und alles hat von dort aus eine andere Färbung angenommen. Ach, wen sollte das auch wundern! Es ist Zeit, höchste Zeit,

dass Du in ein normales Leben zurückkehrst.

Glaube aber, mein Lieber, dass ich allen Deinen Gedanken nachzugehen versuche. Ich erkenne Dein tiefes und feuriges Gefühl in dem, was Du mir schreibst, wenn ich auch den Sinn Deiner Andeutungen vielleicht mangelhaft erfasse. Und ich bin überzeugt, dass die großen Grundsätze, die Du Dir zu eigen gemacht hast, Dein Schaffen nur bereichern können. Dass Du die Kunst nun im Verhältnis zu den gesamten menschlichen Bestrebungen siehst, lässt sie Dir doch darum nicht weniger notwendig erscheinen?

Wenn Dir aber manches an Deinem früheren Wollen eitel vorkommt, so mußt Du auch etwas Deinen jungen Jahren zugute halten! Du hast Dich mit bestem Willen bemüht um ein Ziel, wie Du es eben damals erfassen konntest. Nun bist Du rascher und plötzlicher gereist als andere; aber was ist da zu fürchten?

Mein lieber Einziger, Du meinst, dass wir uns mißverstehen könnten! Jetzt, nachdem ich fünf Jahre lang Tag und Nacht um Dein Leben gebangt habe? Ist Deine Erinnerung an mich so matt geworden? Nein, nein, Gustav, das ist die Depression der harten Zeit und der furchtbaren Eindrücke, die Dir alles zweifelhaft erscheinen lässt. Nur Mut, mein Lieber, hier ist alles beim alten.

Komm' nur bald. Das Südzimmer las' ich also für Dich herrichten. Die neue Tapete ist ideal als Bildergrund, meint Meyer.

Bist Du wirklich einigermaßen anständig ernährt? Begibst Du Dich auch gewiß bei den Strafemunruhen nicht in Gefahr? Ich habe mir versichern lassen, dass Dein Bureauposten der sicherste Ort für Dich sei — Gottheidank.

Schreibe mir bald und sei innig umarmt von Deiner nach wie vor sohnesholzen

Mama.

Liebste Mutter!

Ich habe Deinen Brief schon ein paar Tage mit mir herumgetragen; verzeih, wenn ich erst heute schreibe. Nein, meine Erinnerung an Dich ist nicht ermattet, und gerade das bestätigen mir Deine Worte. So wie Du in ihnen erscheinst, so

lebst Du in meinen Gedanken. Aber etwas anderes, Mutter, ist es mit mir. Ich habe mich verändert, ich bin nicht mehr ganz der, welchen Du in Erinnerung hast. Ich schreibe Dir heute, um Dich zu bitten, den neuen so zu nehmen, wie er ist, und nicht den alten, den früheren, ihm entgegenzustellen. Vielleicht war der alte angenehmer und liebenswerter; aber er hatte das Erlebnis nicht, das ich aus dem Entsehen davontrug. Ich möchte nicht zuviel darüber schreiben; und doch, Mutter, mußt Du es endlich wissen; denn Du könntest sonst schwer enttäuscht sein in mir: mein Ziel ist nicht mehr die Kunst. Nur, dass das Licht mir nicht mehr erlöschte, das mir dort draußen aufgegangen ist im Dunkel zwischen Tod und Leben, dass ich die Kraft bewahre, es zu schauen und in mir selber leuchten zu lassen, das ist mein Ziel. Dort draußen, siehst Du, ist das Leben ganz einfach geworden. Alles Neußerliche, Unwesentliche, aus dem wir zu Hause ein ganzes Dasein bestreiten können, ist abgefallen. Wir hatten endlich nichts mehr, um daraus zu leben, als eine innere Kraft, eine allerinnerste, unsere Essenz sozusagen. Diese habe ich dort in der Hölle kennen gelernt, nicht nur in mir, sondern in den andern, in allen, und schließlich auch im allgemeinen Geschick. Diese Kraft ist das einzige, an was ich dort draußen noch glauben konnte. Ich kann ihr keinen Namen geben; aber ich weiß, dass es der alleinige Sinn des Lebens ist, das, was wir in einem hellen Augenblick von ihr ahnten, festzuhalten mit ganzer Seele und es in unserm Wesen und im Dunkel des Weltgeschicks zum Durchbruch zu bringen. Wenn sie alles Unnötige in uns in Glut verzehrt hat, dann sind wir am Ziel. Dort draußen, wo uns die tödlichen Minuten Ewigkeiten waren, da haben einige das vorausgenommen; sie haben einsmals leben, leiden und sterben können, als wäre in Tagen oder Stunden alles Nötige aus ihnen weggezehrt worden. Aber drin im alten Leben vom Nützlichen rein zu bleiben, das wird schwer, es wird sogar unmöglich sein. Doch Ziel muß es bleiben. Denn wenn in uns der Funken erlischt, den wir erst in der Extase des Grauens haben aufblitzen sehen, wer soll ihn dann

noch hüten? Darum ist mein Weg fest vorgezeichnet, äußerlich noch nicht, aber als innerliche Richtung.

Andere mögen leichter die innere Richtung im künftigen Leben zum Ausdruck bringen. Mein Freund Böhm, der Arzt, mit dem ich vieles gemeinsam erlebt habe, geht seinen Weg ohne Hindernis weiter. Aber ich? Ich habe den Beruf, in dem das Schönste mit dem Eitelsten, das Große und Erlösende mit dem Eigensüchtigsten am engsten verbunden ist. Wir haben ja die Sendung, eine Ahnung des Lichtes im Abglanz aufzustrahlen zu lassen; und sogar die Bewunderung des Kleinlichen, des Eiteln und Geistlosen in der sogenannten Kunst kommt aus der Vortäuschung der bequemen Leute, sie hätten einen Strahl des Lichts erhascht oder gar wiedergespiegelt. Aber wunderselten bricht es in dieser Form wirklich herein; und wenn es einmal aufleuchtet, so wird es mit gefallenen Schmeichellob, mit Goldlohn und allem andern Schmuck, den die Welt bereithält, so umdunkelt, und sein Vermittler wird so von allen Gefahren der Selbstseuche angefallen, daß dieses Erhaschen des Funkens zum Verhängnis für ihn selber und die Empfangenden wird. Und gleich stürzen Hunderte und Tausende dem Auserwählten nach und glauben mit gleichen Gebärden auch ein gleiches Wunder vollbringen zu können.

Ich habe mich geprüft, ich habe Monate und Jahre mit der einzigen großen Erfahrung gelebt und meine Ziele an ihr gemessen, verworfen, wieder geliebt und nochmals verworfen. Denke daran, wieviel Ichbehauptung, wieviel maßlose Selbstüberschätzung an einem Künstlerleben flebt und ihm anhaften muß! Der innerste und wahre Werdeprozeß selber, der für uns das Schönste und Herrlichste im Leben ist, der ist auch unsre Gefahr. Denn nur eine unerhörte Steigerung und Isolierung des Selbstgefühls erlaubt uns, die Ahnung des Lichtes und der Kraft versinnbildlichen zu wollen. Einzig ein Mensch, der nicht mehr sich selber gehört, sondern der harmonischen Ordnung, kann dieses Wollen ohne Selbstverauschung ertragen als ein Muß.

Aber überdies ist neunundneunzigmal von hundert dieses Wagnis bloß eine Täu-

schung; wir haben uns wohl hinaufgeredt; aber es hat sich kein Segen herniedersetzen wollen. Dann bringen wir der Welt eine Zufälligkeit und fälschen unsere Sendung.

Und was wird darüber aus uns selber? Du weißt nicht, Mutter, wie unzertrennlich eng der Drang, uns selbst in unserm Besten zu beweisen, unser Streben umklammert! Ihn ganz von sich abzusondern und doch alle Kraft im Schaffen zu binden, das ist fast über menschliches Vermögen! Du wirst sagen, es sei ein edler Ehrgeiz; aber der edle Ehrgeiz hat den Kern der Selbstbehauptung mit dem gewöhnlichen gemein. Und das ist es ja, was mir erschien ist: daß nur das Vergessen des Ich uns die Sinne für das Licht öffnet. Erst als alles Sichbehaupten bei uns aufhörte, da ist aus der harrenden Stille die Erkenntnis aufgedämmt. Als letzte und als schwerste Fessel umwindet uns der Drang höchster Ichentfaltung. Die Edeln, die keine andere Gier mehr bindet, blendet er mit seinen schönen Zwecken.

Mir nun bleibt keine Wahl als eine reinliche Scheidung. Die große Kraft, die ich geahnt habe, kann ich mit einem Geiste nicht erfassen, der ruhelos sich selbst wieder bilden will; hier gibt es keine Versöhnung. Vielleicht, wenn ich zwanzig Jahre lang oder mehr der Kraft gehorcht habe, so kann ich dann, frei von mir selber, ein reines Sinnbild schaffen.

Jetzt eben wieder überkommt mich die Erinnerung an jene Stimmung draußen, jenes Bereitsein auf alles, jene innere Stille. Ich habe nur einen Wunsch, nur eine Richtung: festzuhalten, was ich damals als Wahrheit erlebt habe. Ja, das ist es, was ich Licht und Kraft geheißen habe, ohne ihm einen Namen zu finden: Wahrheit.

Nun bitte ich Dich, Mutter, antworte mir nicht sogleich, nicht im ersten Erstaunen, oder lasst dies alles beschwiegen, wenn Du magst. Ich kann nicht verteidigen oder überzeugen; nur festhalten muß ich. Betrübe Dich nicht; es ist kein Grund dazu.

Für alle Deine Bemühungen danke ich Dir. Mir wird alles fallen, was Du wählst. Ich bin wohl und ausreichend ver-

pflegt. Hier ist's verhältnismäßig ruhig, zu Sorgen keine Ursache. Ueberhaupt, Mutter, sorge nicht! Grüße an Onkel Leo und Dank für seine Einreisebemühungen; ich habe Chance, zu den ersten Schüben zu kommen. Bald Einzelheiten.

Dein treuer

Gustav.

Mein lieber Gustav!

Ich habe Dir nicht gleich geantwortet; ich hätte es auch nicht gekonnt. Und ich weiß heute noch nicht, soll ich Dir sagen: warte ab; Du wirst sehen, daß die Gegenstände nicht so schroff sind, wie Du sie aufbaust, Du lebst ja noch immer in der „Extase des Grauens“ — oder soll ich als letzten Beschluß Deine Worte annehmen? Aber dies kann eben nicht sein, daß Du, der eine so hohe Auffassung der Kunst hat, sie jetzt verwirfst. Es ist im Gegenteil Deine echt künstlerische Natur, die auch solche Widerstände, solche fruchtbaren Widerstände, bietet. Aber denke um Gotteswillen nicht, lieber Gustav, daß ich auf Deine Gedanken nicht eingehen wolle. Dein letzter Brief ist mir einer der kostbarsten, ich habe ihn mit wahrer Ergriffenheit gelesen; so spricht eben nur die Seele eines Künstlers. Ich hätte ihn so gern mit Meyer oder Huber besprochen, um mich ein wenig zu beruhigen; aber ich wollte es nicht tun, ohne Deine Einwilligung. Ich fühle mich recht machtlos Deinen Meinungen gegenüber, die so schön und mir höchst teuer sind, aber deretwegen Du doch nicht Dein Leben aus den Angeln zu heben brauchst! Wie denfst Du Dir denn nun Deine Zukunft? Willst Du hier etwas Neues lernen? Du sprichst ja keine tatsächlichen Pläne aus. Gerade deshalb glaube ich auch, daß dies alles Stimmungen sind, sehr starke Stimmungen, das gebe ich zu, wie sie eben ein Künstler hat. Denke Dir doch, lieber Gustav, wie wir nun unsfern ganzen Kampf verneinen mühten, den wir jahrelang gegen Deinen Vater, gegen Onkel Leo, gegen alle, die Dir zu einer „sicherer Existenz“ rieten, gefämpft haben! Was für schwere Jahre sind das gewesen, in denen ich allein zu Dir stand, Deine einzige Fürsprecherin war und all die Mißverständnisse auf mich nahm. Und dies soll nun das Ende sein! Nein, Gustav,

nein, Du irrst Dich. Du wirst Deine Natur nicht plötzlich umbiegen können. Sieh erst Deine Bilder wieder an, fühl selber, wie Dein „Frühling“ in uns allen Zauber der Jugend, der Hoffnung, der reinen Freude erwacht! Ist denn diese Freude nichts, dieses Glück, das Du in andern zu wecken verstehst? Und sieh die unfertigen Bilder, in denen noch die ganze Mühe, der Kampf um die Vollendung sichtbar ist! Ach, das ist nicht eitler Ehrgeiz, was daraus spricht, das ist das höchste Bemühen um eine große Aufgabe! Gustav, manchmal entsinkt mir doch das Herz, wenn ich daran denke, daß Du Deinem langen Kampf und Streben, dem Kampf, den wir zusammen ausgefochten haben, untreu werden willst. Jetzt, wo die Früchte reifen! Ich kann nicht anders als weinen, wenn ich daran denke. Ja, Du mußt Dich gewaltig verändert haben, Du mußt auch vergessen haben, wie ich den Frieden mancher Jahre opferte, um Deinem Vater die Einwilligung zu Deinen Malstudien abzuringen, und wie ich dann als Witwe, alleinstehend, den Vorwurf der „schwachen Mutter“ von allen Seiten hören mußte, als Du zu den „Modernen“ gingst und nicht gleich Preise und Auszeichnungen errangst! Du mußt das alles vergessen haben.

Aber nein, mein Lieber, der Du doch bist, ich wollte Dir so nicht schreiben. Ich wollte Dich nur noch einmal herzlich, aber ohne Dir einen Rat aufzudrängen, bitten: Beschließe in diesem Augenblick noch nichts! Du weißt ja selber am besten, unter was für unerhörten Eindrücken Du gestanden hast, Du weißt, daß Dein ganzes Wesen erschüttert worden ist und Du Dich davon noch nicht erholt hast; warte erst diese Erholung ab, und dann beschließe. Du bist frei, niemand kann Dir in Deine Entscheidungen hineinreden. Dieses wollte ich Dir vor allem sagen; verzeih, wenn ich mich ereifert habe; ich bin von den letzten Jahren auch hergenommen.

Quälen wir uns nun nicht mehr. Und schreibe mir, ich bitte Dich, nur noch das eine Wort, daß Du eine Zeit der Erholung hier oben abwarten willst, ehe Du Beschlüsse fastest!

Leo und viele Bekannte lassen grüßen.

Ich sage keinem Menschen etwas von diesen Dingen. Wie sollte ich's auch vorbringen!

In treuer Liebe Deine Mama.

Pflege und schone Dich so gut es geht, und wenn die Ernährung knapp sein sollte, so mude Dir so wenig Anstrengungen zu als möglich, ich bitte Dich!

Liebste Mutter!

Ich dachte wohl, daß uns das Einverständnis nicht ganz leicht würde, und ich sehe auch längst ein, daß ich von äußerlichen Widerständen einzig und allein nur Deinen Kummer fürchtete. Für alles andere bin ich immun. Mutter, das werde ich Dir ja nie sagen können, was draußen die Erinnerung an Dich für mich war. Ich glaube, ohne sie hätte ich mich mutwillig in den Tod gestürzt. Aber da war immer noch etwas Mildes und Weiches, etwas, das die ganze furchtbare Wirklichkeit verneinte.

Und weißt Du, wie ich Dich sah? Fast immer so, wie Du in meinen Knaben-Erinnerungen bist, ein wenig enttäuscht über den kuriosen Jungen und selber beschämt, wenn der Vater ihn schilt, und doch heimlich verzeihend, auch wenn er unverständlich scheint. So mancher Eindruck von früher, den ich vergessen hatte, kam mir plötzlich zu Sinn mit der ganzen warmen Stimmung von damals. Einmal war ich besonders beglückt; wie ein schönes Sinnbild erschienst Du mir, obwohl es nur eine recht kindische Erinnerung war, die mir auftauchte. Im Halbtraum eines gefährlichen Wartens sah ich Dich wieder wie damals, als ich kleiner Knirps mit einer ganz unbeschreiblichen Freude, die ich heute noch nachfühle, eines Tages vom Schulweg ein verlaufenes Hundejunge unter der Jacke nach Hause brachte und Papa mich einen dummen Lausbub schalt und das Junge einen häßlichen Bastard, den man hätte freipieren lassen sollen. Wie Du das Hundejunge da auf den Arm nahmst und es mit Deinen schönen Händen streicheltest und ganz leise und heiter sagtest: „Es lebt nun einmal!“ Mitten im großen Morden hörte ich es.

Es will mir nicht eingehen, daß der Entschluß, dessen ich mich nicht zu schämen

brauche, Dich so betrübt! Aber Du hast recht, laß uns erst beieinander sein, uns wieder kennen lernen. Einen Entschied über die äußerliche Lebensführung werde ich sowieso jetzt nicht fassen; momentan bin ich ja nicht frei, und nachher ist ein gewisses Ausruhen zunächst wohl nötig. Neuerlich ist also, wenn ich komme, alles beim alten.

Darum betrübe Dich nicht, ich bitte Dich! Es scheint mir nun wirklich, daß die Frage ganz einfach ist und ich mir alles unnötig schwer gemacht habe.

Also lassen wir's ruhen, nicht wahr? Und in drei, vier Wochen, vielleicht schon früher, bin ich bei Dir. Dann wollen wir erst beschaulich leben und uns vor allem einmal wiedersehen. Vielleicht ist ja auch das Unmögliche möglich, daß sich das Widersprechende versöhnen läßt. Es gibt Momente, wo ich es sogar glaube. Einmal ist es mir gelungen: ich habe im Feldlazarett einige Rötelstizzen gemacht, die nur aus menschlichem Interesse entstanden sind, die ich aber rein künstlerisch als mein Bestes ansehe. Ich will für Verbreitung der anonymen Blätter sorgen; eine intensive und erschütternde Gefühlswelt ist, glaube ich, darin sublimiert und muß im Betrachter ein Mitgefühl erwecken, das ebenfalls schon verklärt ist und ihn auf einen Augenblick erhöhen kann.

Ja, wenn solch eine Arbeit öfter gelänge!

Nun leb wohl, beunruhige Dich nicht mehr und verzeih Deinem Gustav.

Nachts 2 Uhr.

Liebe Mutter!

Ich stehe auf, um Dir zu schreiben; denn mein Brief von gestern läßt mir keine Ruhe. Ich will den grundsätzlichen Entschied nicht mit Vertröstungen und Halbwheiten abschwächen, um Dich hernach desto mehr zu enttäuschen und mir selber den Weg zu erschweren.

Meine Malerei — das brauche ich Dir ja nicht erst zu sagen — ist mir noch immer lieb; oft genug bricht auch jetzt noch jener unruhvolle Schaffenstrieb in mir auf, der sogleich mich und die ganze Welt vor mir mit Sonnenwärme durchströmt. Aber eben deshalb kann ich den Abschluß, der jetzt sein muß — wenn auch vielleicht



nicht auf immer — nicht verzögern. Ein Risiko muß sein, und Dich bitte ich um die Barmherzigkeit, ihn nicht schmerzhafter zu machen als nötig. Wenn ich Dir auch nicht einen Lebensplan jetzt fertig unterbreite, so weiß ich doch, ich werde brauchbar sein, und das muß uns heute genügen. Ich habe hier in der Stadt, in diesem Chaos hilf- und richtungsloser Existzen schon Möglichkeiten genug für mich entdeckt. Mutter — darf und kann ich es Dir sagen, oder bist Du nicht nach unsren letzten Briefen selber auf den Gedanken gekommen — wäre es nicht besser, ich käme erst dann zu Dir, wenn ich meinen neuen Stand gefunden habe, wäre es nicht besser, als in einer mühseligen Uebergangszeit sich vielleicht gegenseitig Schmerzen zu bereiten? Du hättest auch nach außen hin weniger Verlegenheit, wenn Du Tatsachen vorbringen könntest. Aber versteh mich, ich sage es nur, um uns beide zu schonen. Ich will auch jetzt kommen, wenn es Dir lieb ist; aber Du weißt, was meine ganze Sorge, mein ganzer Wunsch ist und bleibt. Nur durch menschliches Wirken kann ich die Kraft in mir erproben, die stark werden muß. Es ist nicht etwa ein Gelöbnis oder Vorsatz, was mich ins Leben treibt, es ist eine innerste Durchdrungenheit, die Ueberzeugung, daß ich mein eigentliches, tiefes Selbst verliere, wenn ich die gehaute Kraft in mir vertümmern lasse. Denn wer einmal in äußerster Not und Einsamkeit sich selbst erlebt hat, jenes Selbst, das nicht uns allein, sondern der großen Harmonie zugehört, der steht nicht mehr in der eigenen Willkür; er fühlt ein Gesetz in sich, jenes innerste Selbst lebendig, bewußt und stark in sich zu machen. Denn nur durch uns kann die Kraft wirken. Nicht mein altes, begrenztes Ich, das sich in der Kunst zwar erhöhen, aber niemals ganz aufheben konnte, muß wachsen; jene andere Kraft, stärker als ich, die dort draußen im Grab des Willens und der Hoffnung in mir erwachte, die muß ich fassen im stillen Lauschen nach der Tiefe und auswirken in meinem Sein und Wesen selbst.

Vielleicht klingt Dir das alles verworren; es ist auch nur ein Gestammel. Ich fühle wohl, wie ich mir scheinbar

widerspreche und wie alles besser beschwiegen bliebe. Denn wie soll ich es ausdrücken, daß dieses tiefste und reinste Ich in mir wohl meine eigene Essenz ist und doch nicht mir selber gehört. Daz es weit über mich hinausflutet und ich in dieser Flut nur der kleinste Tropfen bin.

Auch wird es Deinem hellen Sinn widersprechen, daß mir die Welt dämonisch geworden ist. Aber wenn Du sähest, wie überall Kampf und Chaos die wirkenden Kräfte bloßgelegt hat, jetzt, da Ordnung und Wohlergehen die Abgründe nicht mehr deckt! Ja, früher konnte man malen! Und eben diejenigen konnten es, die heute wirken müssen. Damals konnten wir den göttlichen Funken im Wust der ordentlichen Gewöhnlichkeit und des Scheins nicht mehr finden und suchten im Sinnbild noch einen trüben Abglanz zu erhaschen; heute sind die verstopften Brunnen des Lebens aufgegangen, und der Weg der Kräfte ist frei, der dunkeln und der lichten. Ueberall steht das große Entweder — Oder. Es fordert nicht nur Ueberzeugungen, sondern Arbeit, volle Hingabe, auch das Leben.

Wenn ich Dir doch das eine mitteilen könnte; denn dies ist das Wichtigste: wie das Gefühl eines Anfangs, eines Anfangs von Unerahntem und Unermesslichem in die Seele einzieht, wie dort etwas gleich einem Versprechen ruht: sehne Dich mit allen Kräften, und Du wirst erlangen! Vielleicht werde ich nie mehr die Augenblicke der Selbstzerbrochenheit und des Empfangens erleben wie draußen im Felde; aber der Funke, der damals aufzündete, glimmt.

Wenn ich unklar bin in meinen Nachgedanken, liebste Mutter, so rufe ich einen zum Zeugen an, den Du anerkennst, und der es kurz und gut gesagt hat:

„Und solang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“

Diesen Zeugen stelle ich Dir, und nun wirst Du mich nicht ganz in meinem eigenen Labyrinth verloren erklären.

Du bist mir in diesem Augenblick greifbar nah — träumst Du von mir? Ich habe das Gefühl, daß wir im tiefsten uns verstehen.

Eines möchte ich Dir heute noch schreiben. Eine Gewissheit in meinem Innersten habe ich, daß einmal auch der Künstler in mir wieder leben darf und muß. Ich denke mir als schönstes Ziel aus, daß ich in vielen Jahren schaffen könnte in Freiheit, ohne den Zwang, mich selber beweisen zu müssen! Wenn einst auch der Schaffenstrieb ganz in der Harmonie der letzten Zwecke steht, dann bin ich frei.

Leb wohl und verzeih, wenn ich anders muß, als Du hofftest.

Dein

Gustav.

Mein lieber Einziger!

Daß Dein Wille zur Berufsänderung fest und unabänderlich ist, das sehe ich klar aus Deinem Brief. Von meinen Wünschen und Hoffnungen will ich nun nicht mehr reden. Du bist mir unverletzt aus dem Krieg heimgekehrt; wie viele Mütter haben dies große Glück nicht! Die einzige Bitte, die ich an Dich richte, betrifft Deine Unternehmungen nicht und hat nur auf die volle Wiederherstellung Deiner Gesundheit Bezug, auf die Erholung Deiner Nerven, die doch, wie ich fürchte, mehr angegriffen sind, als Du meinst. Daß im Seegüetli alles auf Dich wartet, am meisten aber Deine alte Mama, das weißt Du; und als Du schreibst, ob es nicht besser wäre, wenn wir unser Wiedersehen hinausschöben, bis Du einen neuen Beruf ergriffen hast, da haben Dir vielleicht doch nur die Nerven, die Dich Gespenster sehen machen, einen Streich gespielt. Widersprich mir nicht, mein Junge, schreibe mir gelegentlich, daß es so ist; es würde mir das Herz brechen, etwas anderes glauben zu müssen.

Ich möchte Dir aber auch in dieser Beziehung jeden Wunsch erfüllen. Ich habe mit Leo und Deinem Freund und Gönner Professor B. gesprochen, die alle auch zunächst nur eine gründliche Erholung als wünschenswert für Dich erachteten, und zwar eine Erholung ganz nach Deinen Neigungen, ohne irgendeinen Zwang, wie Du ihn fürchtest. Sind wir nicht doch ein wenig umgänglicher, als Du meinst, mein Lieber? Onkel Leo ist nun so freundlich, Dir sein Chalet in den Alpen für die nächsten Monate anzubieten, wo

Du den herrlichsten Bergwinter genießen kannst. Ob Du dort allein sein magst oder mit mir zusammen, das, mein lieber Junge, wollen wir einzig und allein Deinem Entschluß überlassen. Ich würde Dich an der Grenze erwarten, vielleicht ein paar Tage mit Dir verleben, und dann richte Dich ganz nach Deinem Belieben ein.

Nun aber, liebes Kind, schreibe mir ein Wort, daß Du beruhigt und mit uns zufrieden bist, und daß Du der Zukunft, auch in unserer Mitte, vertrauensvoll entgegenstehst. Wir alle, aber vor allem ich, Deine alte Mama, wünschen nur Dein Glück, Deine Zufriedenheit. Du hast in den letzten Jahren mehr geleistet und erlitten als andere in ihrem ganzen Leben, und Du hast das Recht, wie auch Professor B. richtig sagt, nun einmal zu Dir selber zu kommen und das Erlebnis der letzten Jahre, von dem wir ja alle keine rechte Ahnung haben, in Dir zu „verknauern“. Dein Bedürfnis, im tätigen Leben zu wirken, hat ja wohl Ursachen, die wir nicht ermessen können. Onkel Leo, von dem Du immer glaubtest, er verstehe Dich nicht, war der erste, welcher zu mir sagte: „Sei froh, daß Du einen so sentlichen Kerl zum Sohn hast! Es gibt genug andere, die stumpf und arbeitscheu nach Hause gekommen sind.“ Du hast Dich erprobt und wollest nun, wie begreiflich, Deine Kräfte üben. (Onkel Leo kennt aber Deine Briefe nicht, in denen Du doch von dem schweren Kampf gegen Deinen früheren Beruf schreibst und über all das andere, das von einer tiefen Erschütterung zeugt.)

In einem sind wir alle einig: daß Du vorerst eine gründliche und lange Erholung brauchst. Nun noch einmal, mein lieber Junge, ich bin bereit, mich allen Deinen Wünschen anzupassen. Erhalte mir nur Dein Vertrauen. Ich will mit Dir gehen, auch wo ich Dich nicht ganz begreife. Komm, ruhe Dich aus, lass Deine über alles Maß angespantnen Nerven und Deinen Geist, der fürchterliche Eindrücke aufgenommen hat, wieder ins Gleichgewicht kommen! Fürchte keine Widerstände; hier begegnet Dir jeder mit dem tiefsten Respekt vor allem, was Du erlebt und erlitten hast.

Leo sagt mir, daß Deiner Einreise-
erlaubnis nichts mehr entgegensteht und
Du nur wie jeder andere die Quarantäne
durchmachen mußt.

Also bald, bald schließe ich Dich in die
Arme! Was für ein Augenblick wird das
sein für

Deine alte

Mama.

Telegramm.

Frau Luisa Stein. Seegüetli. 3.....
Schweiz. R... 2.55 h.

Gustav verletzt bei tapferer Bergung
Verwundeter der Straßenkämpfe. Adresse
Marienspital. Nachrichten folgen.

Böhm, Assistenzarzt.

Telegramm.

Frau Luisa Stein. Seegüetli. 3.....
Schweiz. R... 4.10 h.

Gustav schmerzlos Verletzungen er-
legen. Eilbrief folgt. Böhm.

R.....

Verehrteste Frau!

Mit schwerem Herzen schreibe ich
Ihnen, um eine letzte Freundespflicht zu
erfüllen. Gustav ist für ein Werk der
Aufopferung, zu dem ihn sein glühendes
Herz trieb, gefallen. Er hat freiwillig und
mit völliger Mischachtung der Gefahr die
Verwundeten eines Straßenkampfes zu
bergen versucht in einem Augenblick, in
dem ihnen niemand Rettung zu bringen
wagte und sie hilflos dem Feuer ausgesetzt
waren. Er ist bei diesem mutigen Werk
von einer Handgranate tödlich am Kopf
getroffen worden und war sofort besin-
nungslos. Noch eine Stunde hat er ge-
lebt, ohne das Bewußtsein wieder zu er-
langen. Ein Zufall erlaubte mir, selber
ihn transportieren und bis zu seinem lez-
ten Augenblick bei ihm sein zu dürfen.

Was Sie an ihm verlieren, verehrte
Frau, vermag ich nicht zu ermessen. Ich
kann Ihnen nur aus dem eigenen Schmerz
heraus meine tiefste Teilnahme ausspre-
chen. Mir war Ihr Sohn in den gemein-
samen Feldzugsjahren nicht nur der
treuste, nie versagende Helfer, sondern
mehr noch in seinem ahnungsvoll auf das
Höchste gerichteten Wollen ein wahrhaft

verehrter Freund. Sein Wesen drängte
zur letzten Vollendung. Er ist mit seiner
Opferfert sich selber treu gewesen bis in
den Tod. Dies ist sein schönster Ruhm,
zu dem kein anderer etwas hinzufügen
könnte. Nun aber hat sein Leben eine
Kraft hinterlassen, die wirken wird über
sein zeitliches Ende hinaus.

Ich übersende Ihnen die wenigen An-
denken, die bei ihm gefunden wurden,
unter diesen auch einen an Sie adressierten
Brief.

In diesem Schmerz, Ihnen diese Bot-
schaft vermitteln zu müssen,

Ihr ganz ergebener A. Böhm.

Liebe, beste Mutter!

Wie hast Du Dich für mich gemüht!
Für Dein treues Sorgen habe herzlichen
Dank. Ich kann Dir zwar heute nicht
sagen, wohin mich der nächste Augenblick
stellt; meine Reise wird einigermaßen von
den Ereignissen abhängen.

Wenn ich aber zu Dir kommen kann,
so erwarte nicht einen Kranken mit den
Ideen eines Kranken! Mein Geist ist ge-
sund und lebendiger als je; ich fühle erst
jetzt in mir eine Ahnung des wahren,
wirklichen Lebens. Ich bin eng verbun-
den mit dieser verwirrten Zeit, die sich
allen Kräften öffnet. Die zarte Pflanze
der inneren Weisheit in sich selber ex-
starken lassen, das allein kann in die Welt
Kraft und Sonne bringen. Heute muß
der einzelne aus seinem für kostbar ge-
hüteten Schatz herauswirken; dann wird
die bescheidenste Handlung zur weiter-
zeugenden Kraft; denn diese ätzende
Zeit scheidet die Elemente. Nur die kost-
bare Ahnung aus den Stunden äußerster
Einsamkeit nicht verlieren! Den glimmen-
den Funken zum Aufleuchten bringen!

Also sei mit mir guter Zuversicht, liebe
Mutter! Du hörst in kurzem von mir.

Leb wohl! Dein treuer Gustav.

* * *

Feuilleton der „Neuen Tageszeitung“.

Soeben erreicht uns die überraschend
schmerzliche Kunde, daß einer unserer hoff-
nungsvollsten jungen Künstler, der Maler
Gustav Stein, der sich auf der Heimreise

vom Heeresdienst in seinem Vaterlande aufhielt, ein Opfer der revolutionären Strafenunruhen geworden ist. Bei der edelmütigen Bergung von Verwundeten ereilte ihn ein rascher Tod.

Wir haben Stein, der hier geboren und aufgewachsen ist, stets zu den unsrigen gezählt. Er war unter unsren jüngern Künstlern eines der stärksten Talente, eine Begabung von unbedingter Eigenart, die, auch wo sie der Kunstauffassung der Zeit ihren Tribut zollte, doch stets eine unverkennbar persönliche Note beibehielt. Sein ungewöhnliches Können förderte Stein mit einem Fleiß, wie er denjenigen eigen ist, die sich einer großen Aufgabe bewußt sind. Doch einer berufeneren Feder sei

es vorbehalten, das Schaffen des jungen Künstlers eingehend zu würdigen.

Das rauhe Geschick hat eine unserer schönsten Hoffnungen zerstört. Können wir diesen Tod bewundernd hinnehmen, dem sich der junge Mann freiwillig zum Opfer bot? Oder müssen wir von einem plumpen Zufall reden, der die Blüte dieses Lebens knickte, während sie den Reim zu seltenen Früchten barg, zu Früchten, die der Allgemeinheit zu Freude und Genuss heranreichten? Wir, die am Schaffen des jungen Künstlers teil hatten und in dem unermüdlich Strebenden den werdenden Meister vorausfühnten, sehen traurend, wie der blinde Griff des Schicksals eben den Auserlesenen vernichtet. V.

Zwölf Stammbuchverse von Gottfried Bohnenblust

Überwinder

Schau da die kühnen Kunden!
Sie haben federleicht
Den Meister überwunden,
Eh einer ihn erreicht.

Dichterlinge

Was faulenzt das Selichter?
„Poetischer Behuf!“
Man ist berufner Dichter,
Nicht Dichter von Beruf.“

Entweder — Oder

Ein edel Ziel, zu kultivieren,
Was roh und unrein von Natur!
Du kannst gewinnen und verlieren:
Selbstkultus oder Selbstkultur?

Lumpenstolz

Auch der Lump hat seinen Stolz:
„Salgenholz,
Faul, gefräsig,
Bin ich doch nicht mittelmäßig.“

Grundsatz

„Vollkommne Form? Und Glanz und Slut des Wortes?
Verlorne Müh! Wer denkt des alten Hortes!
Jetzt gilt es, neue Formen zu erraffen.
Einst schuf man schön, wir wollen anders schaffen.“

Spötterich

„Zischend spielen Spott und Witz.
Hagel Blatscht, fahl blaut der Blitz!“
Keiner kriecht aus seiner Tonne.
„Eines fehlt: Die Sonne!“

Stil

„Auf dunkles Weistum deuten wir,
Mit grauen Glocken läutend.“
Das wahre Wort verkündet hier!
Unklar ist nie bedeutend.

Als ob

Sie sitzen und trinken am Tisch zu zwein,
Der Dichter und der Prasser.
Der eine trinkt wie Wasser den Wein,
Der andre wie Wein das Wasser.

Wahnspule

Begeistert spielt die Spule:
„Der Mensch ist frei, ist frei!“
„Auf, Freiheit von der Schule!“
Freiheit zur Barbarei?